

OSMANLI ARAŐTIRMALARI
IV

Neşir Heyeti — Editorial Board
HALİL İNALCIK — NEJAT GÖYÜNÇ
HEATH W. LOWRY

THE JOURNAL OF OTTOMAN STUDIES
IV

İstanbul - 1984

Sahibi : ENDERUN KİTABEVİ adına İsmail Özdoğan

Yazı İşleri Sorumlusu : Nejat Göyünç

Basıldığı Yer : Edebiyat Fakültesi Matbaası

Adres : ENDERUN KİTABEVİ, Beyaz Saray No. 46

Beyazıt - İstanbul

ZIELE DER ÖSTERREICHISCHEN POLITIK GEGENÜBER DEM OSMANISCHEN REICH IM 17. JAHRHUNDERT

Walter Leitsch

Würde man eine Liste von Prioritäten in der kaiserlichen Politik aufstellen, dann stünde die Politik gegenüber dem Osmanischen Reich von den zwanziger Jahren des 16. Jahrhunderts bis zum zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts zwar nicht immer an erster Stelle, wir fänden sie aber gewiß immer unter den ersten drei wichtigsten Problemen. Westliche Probleme haben für den Kaiser gelegentlich so große Bedeutung erlangt, daß man mitunter auch über Jahrzehnte in den Handbüchern kaum etwas über seine Beziehungen zum Osmanischen Reich findet. Studiert man jedoch die Quellen, dann merkt man sehr bald, daß die Problematik des Verhältnisses zum Osmanischen Reich in den politischen Überlegungen des Kaisers und seiner Minister in der genannten Zeitspanne immer präsent gewesen ist.

Im Rahmen dieser sich über 200 Jahre erstreckenden Entwicklung ist das 17. Jahrhundert gleichsam eine Übergangszeit. Zu Beginn des Jahrhunderts kam es zu einem scheinbaren Gleichgewicht zwischen den beiden Mächten. Scheinbar deshalb, weil sich das Gleichgewicht nur auf die Fähigkeit des Kaisers bezog, die ihm noch verbliebenen Gebiete gegen die Osmanen zu verteidigen; in bezug auf diese Aufgabe war er ungefähr gleich stark wie die Osmanen bei einem Angriff auf diese Gebiete. Das relative Gleichgewicht ist somit zu erklären aus der unterschiedlichen Entfernung zwischen den jeweiligen Kerngebieten der Staaten und dem Kriegsschauplatz. Im Prinzip blieben jedoch die Osmanen noch einige Zeit militärisch überlegen.

Das Erbe des 16. Jahrhunderts war eine politische Last für die Habsburger. In der Auseinandersetzung um Ungarn in der Zeit von den zwanziger bis zu den vierziger Jahren des 16. Jahrhunderts zog zwar der Kaiser als König von Ungarn ganz eindeutig den kürzeren, doch die Kräfte des Sultans reichten nicht aus, um eine für ihn in jeder Hinsicht günstige Lage in der Pannonischen Tiefebene zu schaffen. Das Königreich Ungarn wurde dreigeteilt. Der Großteil der fruchtbaren Ebene wurde zu einem Teil des Osmanischen Reiches, der Ostteil, Siebenbürgen, zu einem osmanischen Vasallenfürstentum, im Norden und Westen verblieben Ferdinand als ungarischem König gleichsam nur Randgebiete des ehemals so großen Königreiches. Obwohl er den Großteil des Königreiches verloren hatte, blieb Ferdinand der Titel eines Königs von Ungarn. Das war mehr Fiktion als Realität. Man wollte den Titel jedoch nicht aufgeben, um nicht noch mehr an Prestige zu verlieren. Daß sich Ferdinand weiterhin König von Ungarn nannte, war ein politisches Programm: Die Wiedergewinnung des gesamten Territoriums mußte das vordringliche Ziel der Habsburger als Könige von Ungarn bleiben.

Zur Erlangung dieses Zieles reichten jedoch die eigenen Kräfte nicht aus. Ein Zusammenschluß mit den anderen beiden Nachbarn des Osmanischen Reiches, den Venezianern im Südwesten und den Polen in Nordosten erwies sich jedoch als schwierig, wenn nicht geradezu unmöglich. Polen hatte kaum Territorium, nur etwas vorgelagertes Einflußgebiet an die Osmanen verloren, hatte daher im Prinzip an einer offensiven Politik gegenüber dem Osmanischen Reich kaum Interesse. Venedig wiederum war mehr eine Seemacht als eine Landmacht und hatte überdies für einen offensiven Krieg nicht den nötigen langen Atem: Die Wirtschaft Venedigs konnte einen längerfristigen Ausschluß vom Handel in der östlichen Hälfte des Mittelmeeres nicht ohne größeren Schaden überstehen¹.

Immer wieder knüpften die Habsburger Hoffnungen an eine für sie günstige Entwicklung durch die Wiedergewinnung Siebenbürgens.

¹ Zu den Problemen des Verhältnisses der christlichen Nachbarn zum Osmanischen Reich siehe vor allem Dorothy M. Vaughan, *Europe and the Turk. A Pattern of Alliances 1350-1700*, Liverpool 1954 (reprint 1976).

gens. Sie wurde gleichsam als ein erster Schritt zur Wiedergewinnung des gesamten ungarischen Territoriums betrachtet. Siebenbürgen war zwar ein osmanischer Vasallenstaat, die Fürsten waren jedoch Christen. Bedenkt man jedoch die geographische Lage, dann wird sogleich klar, daß die Osmanen alles daransetzen mußten, den Verlust von Siebenbürgen zu vermeiden: Beherrschte nämlich ein Feind der Osmanen sowohl Siebenbürgen als auch Kroatien, konnte er den osmanischen Teil Ungarns gleichsam in Zange nehmen. Daher reagierten auch die Osmanen immer äußerst allergisch auf ein Anwachsen des kaiserlichen Einflusses in Siebenbürgen. Obwohl es gelegentlich während der Kriege so aussah, als könnte der Kaiser Siebenbürgen gewinnen, blieb ihm eine Erfüllung dieser Pläne bis ins späte 17. Jahrhundert versagt².

Der Krieg der Jahre 1593-1606 war kein sonderlich ereignisreicher. Er endete mit einem Kompromiß, einem Kompromiß aus Schwäche auf beiden Seiten. Zum erstenmal konnten die Osmanen den Waffenstillstand nicht gleichsam diktieren, sie mußten mit den Kaiserlichen als gleichberechtigten Partnern verhandeln. Es war dies für den Kaiser zwar kein realer Gewinn, aber doch ein Gewinn an Prestige³. Für ihn wurden die Beziehungen zum Osmanischen Reich merkbar erträglicher. Wir sind heute geneigt, das so zu sehen. Ähnlich empfanden dies auch im 17. Jahrhundert spätere Generationen, doch im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts betrachtete man am Kaiserhof die Situation keineswegs als erträglich. So hat etwa Kaiser Rudolf II. den Waffenstillstand von Zsitvatorok (9. November 1606) nicht akzeptieren wollen. Man mußte viel Mühe aufwenden, um ihn gleichsam zu zwingen, den Friedensschluß anzuerkennen. Nun sind gewiß die Aktionen Kaiser Rudolfs II. bereits im Jahre 1606 nicht mit normalmenschlichen Maßstäben zu messen; es wird wohl auch mit eine Rolle gespielt haben, daß er seinen Verwandten mit seinem Starrsinn Schwierigkeiten bereiten wollte⁴.

2 Ladislav Makkai, *Histoire de Transylvanie*, Paris 1946, S. 120-257 = Bibliothèque de la revue d'histoire comparée 5.

3 Zuletzt Karl Nehring, *Adam Freiherrn zu Herbersteins Gesandtschaftsreise nach Konstantinopel. Ein Beitrag zum Frieden von Zsitvatorok (1606)*, München 1983, S. 15, 62-67 = Südosteuropäische Arbeiten 78.

4 Ibidem S. 18 f., 29, 37-40.

Doch ist es gewiß nicht das einzige Motiv gewesen: Der Kaiser als ungarischer König empfand es immer noch als eine ihm auferlegte Aufgabe, das gesamte ungarische Territorium unter seiner Herrschaft wieder zu vereinen. Doch weder mit dem langen Krieg noch mit seiner Weigerung, einen Kompromißfrieden zu akzeptieren, kam Rudolf II. diesem Ziel auch nur um einen Schritt näher.

Unter Rudolfs Nachfolger, dem Kaiser Matthias, gab es zwar keinen offenen Konflikt mit dem Osmanischen Reich, die Problematik hatte jedoch nach wie vor hohe Aktualität. Der wichtigste Ratgeber des Kaisers, Kardinal Klesl, entwarf im Jahre 1612 einen großen politischen Plan: Er legte im Detail dar, wie man die drei wichtigsten Probleme des Kaisers lösen könnte. Und zwar wollte er mit einer Lösung des osmanischen Problems beginnen; erst danach wollte er die Macht des Kaisers in den Erbländern durch eine Zurückdrängung des ständischen Einflusses vergrößern. Auf Grund dieser wiedergewonnenen Machtposition sollte dann der Kaiser auch im Reich seine Autorität stärker zur Geltung bringen. Das ist jedoch keine Reihenfolge nach Prioritäten gewesen, es war eine Reihenfolge entsprechend der praktischen Machbarkeit. Es ist anzunehmen, daß dem Kardinal letztlich die Auseinandersetzung der katholischen Habsburger mit ihren protestantischen Untertanen doch wichtiger war als eine Lösung der Probleme an der Ostgrenze. Wenn also Klesl dem Reichstag die Frage vorlegte, ob man Siebenbürgen den Türken überlassen solle, dann dachte er dabei nicht nur an die Osmanen, sondern ebenso sehr, wenn nicht sogar vordringlich, an die kaiserliche Autorität in den Erbländern und im Reich⁵.

Was Klesl bei diesem Plan vorschwebte, war, daß der Kaiser durch eine die christliche Gemeinsamkeit betonende Propaganda vor allem die Reichsstände dazu überreden sollte, ihm die Mittel zur Aufstellung einer Armee zu geben, die er dann nach einem erfolgreichen Feldzug gegen das Osmanische Reich gegen die Protestanten einsetzen könnte. Hier wird die Idee des gemeinsamen Kampfes der Christen gegen die Nichtchristen eigentlich mißbraucht. Noch

5 Walter Leitsch, *Moskau und die Politik des Kaiserhofes im XVII. Jahrhundert. I. Teil: 1604-1654*. Graz-Köln 1960, S. = Wiener Archiv für Geschichte des Slawentums und Osteuropas 4.

viel eigenartiger sind die politischen Pläne eines anderen Geistlichen und Zeitgenossen Kardinal Klesls, des Père Joseph, der später als eminence grise eines anderen Kardinals prominent werden sollte. Als in der Mitte des zweiten Jahrzehnts die Gegensätze zwischen den europäischen Ländern immer schärfer wurden und ein größerer Konflikt auszubrechen drohte, gewann Père Joseph Papst Paul V. für eine gesamteuropäische Aktion: Die Christen sollten sich zu einem großangelegten Feldzug gegen das Osmanische Reich zusammenschließen. Auf diese Weise, so meinte Père Joseph, könnte man sie von ihren eigenen Konflikten ablenken. Vom heutigen Standpunkt aus gesehen, ist es ein Versuch, den Dreißigjährigen Krieg durch eine Art Kreuzzug zu verhindern⁶. Père Joseph mußte jedoch damit gerechnet haben, daß die christlichen Fürsten den Verlust christlicher Länder an die mohammedanischen Osmanen als eine Unordnung betrachteten, gegen die man etwas unternehmen müsse. Père Joseph war alles andere als ein politischer Dummkopf; er hätte wohl diese Aktion nicht begonnen, wäre er von Anfang an überzeugt gewesen, daß die europäischen Fürsten an dieser Problematik desinteressiert seien.

Père Joseph war es nicht gelungen, den Dreißigjährigen Krieg zu verhindern. Dreißig Jahre dauerte er nur für den Kaiser bzw. für die österreichischen Habsburger. Die Gegner wechselten: Böhmisches Aufständische, Dänemark, Schweden und schließlich auch Frankreich. Der Krieg endete mit einer Niederlage des Kaisers bzw. des Reiches. Die österreichischen Habsburger gingen jedoch eher gestärkt aus dem Konflikt hervor. Während der 30 Jahre gab es gelegentlich auch Zeiten, in denen der Kaiser erfolgreich war und offensive Pläne schmieden konnte. So hat etwa Wallenstein im Jahre 1629, als die Macht des Kaisers einen Höhepunkt erreichte, Pläne gewälzt, wie man diese Macht nun nützen könnte, um Istanbul zu erobern⁷. Es war also nicht nur die Wiedergewinnung Ungarns immer noch als politisches Ziel am Kaiserhof präsent, die Pläne gingen mitunter sogar noch weiter. In der zweiten Hälfte des Krieges, vor allem in den vierziger Jahren, war jedoch die Lage des Kaisers

6 Die wichtigsten Akten zu der diplomatischen Aktion der Jahre 1617 und 1618 im Archivio segreto vaticano, Fondo Borghese II 7.

7 Vaughan, *Europe and the Turk*, S. 228.

sehr schwierig, er war in die Defensive gedrängt. Während der ganzen 30 Jahre blieb es im Osten zumeist ruhig. Zwar haben die Fürsten von Siebenbürgen gelegentlich in den großen Konflikt eingegriffen, doch blieben dies Randerscheinungen des großen Krieges. Mit den Osmanen gab es während all der Zeit Frieden. Der Waffenstillstand von Zsitvatorok aus dem Jahre 1606 wurde durch den Wiener Waffenstillstand von 1615 ersetzt, und dieser Vertrag wurde in den zwanziger und vierziger Jahren in zähen Verhandlungen verlängert⁸. Am Kaiserhof mußte der Eindruck entstehen, daß die Osmanen die Prinzipien ihrer Politik geändert hatten, denn sie nützten die gelegentlich unübersehbare Schwäche des Kaisers nicht zu einem Angriff. Der Kaiser jedoch war seinerseits so sehr im Westen beschäftigt, daß an eine aktive Politik im Osten überhaupt nicht zu denken war. Da diese Konstellation während zweier Generationen von Politikern unverändert blieb, nahm man sie am Kaiserhof schließlich als normal hin. Das bedeutete aber, daß man sich an den Verlust großer Territorien gewöhnte und daß die Wiedergewinnung der verlorenen Teile Ungarns aus den politischen Plänen der kaiserlichen Minister verschwand. Man war froh, daß die Ostgrenze relativ stabil und ruhig war. Die mit ihr zusammenhängenden Probleme traten daher in der politischen Welt der Kaiserlichen etwas in den Hintergrund. Relativ war diese Ruhe deshalb, weil bis ins 18. Jahrhundert hinein die Grenze mit den Osmanischen Reich eigentlich eine sehr unruhige gewesen ist. Auch an diese ständige Unruhe gewöhnte man sich und war nur dann beunruhigt, wenn die Grenzkonflikte über das übliche Maß hinausgingen. Im großen und ganzen waren die kaiserlichen Minister sehr zufrieden, daß sie nicht mit gravierenden Problemen an der Ost- bzw. Südostgrenze belastet wurden. Natürlich haben die Feinde der Habsburger immer wieder versucht, den Kaiser in einen Konflikt mit dem Osmanischen Reich zu verwickeln, doch zeigten die Osmanen kein Interesse an einem Feldzug in Ungarn, obwohl sie gewiß Bescheid wußten, daß der Kaiser gelegentlich nur unbedeutende militärische Kräfte für die Verteidigung in Ungarn aufbieten konnte.

⁸ Alfons Huber, *Geschichte Österreichs*. Fünfter Band: *Von 1609 bis 1648*, Gotha 1896, S. 137-153, 190-198, 263-270, 311-319, 561-563, 569-577.

In diesem Zusammenhang wäre natürlich vor allem die Frage interessant, warum die Osmanen die Schwäche des Kaisers nicht zu einem Angriff nützten. Gewiß waren es vor allem innere Probleme des Reiches, die eine nicht unwesentliche Rolle spielten, auf die wir jedoch nicht näher eingehen können. Außenpolitisch war der Sultan zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges mit Polen bzw. dem Kosakenproblem, dann mit Persien beschäftigt.

Als der Dreißigjährige Krieg zu Ende war, änderte sich vorerst einmal an der friedlichen Koexistenz von Sultan und Kaiser nichts. Das Osmanische Reich war in einen Konflikt mit Venedig verstrickt, hatte also gar kein Interesse daran, sich einen weiteren Krieg aufzuladen, der Kaiser war nach einem 30 Jahre lang andauernden Krieg äußerst ruhe- und erholungs- bedürftig. Seine Position besonders am Rhein und im Reich ganz allgemein war geschwächt. Da er sich vorerst mit dieser Lage nicht abfinden wollte, war sein Interesse nach Westen hin gerichtet. Im Osten sollte der Status quo erhalten bleiben, denn jedes stärkere Engagement konnte die Position des Kaisers im Reich und in Europa im Allgemeinen nur noch mehr schwächen⁹. Als jedoch in den frühen sechziger Jahren wieder einmal die Gefahr größer wurde, die Osmanen könnten Siebenbürgen stärker an die Kandare nehmen und vielleicht letztlich sogar zu einer osmanischen Provinz machen, da hat sich Kaiser Leopold schließlich doch dazu entschlossen, - mit allerdings halbherzigen Maßnahmen - eine allzu drastische Änderung des Status von Siebenbürgen zu verhindern. Das führte nach 57 Jahren friedlicher Koexistenz zu einem offenen Konflikt zwischen dem Kaiser und dem Sultan. Die Osmanen griffen mit einem starken Heer an, verloren jedoch die Hauptschlacht. Der Kaiser nützte den Sieg, um schnell wieder einen Waffenstillstand auf 20 Jahre (1664-1684) zu schließen¹⁰.

9 Oswald Redlich, *Geschichte Österreichs*. Sechster Band: *Österreichs Großmachtbildung in der Zeit Kaiser Leopolds I.*, Gotha 1921.

10 Georg Wagner: *Das Türkenjahr 1664. Eine europäische Bewährung. Raimund Montecuccoli, die Schlacht von St. Gotthard-Mogersdorf und der Friede von Eisenburg (Vasvár)*, Eisenstadt 1964 = *Bürgenländische Forschungen*. Hrsg. vom Burgenländischen Landesarchiv. Band 48.

Bei keinem Ereignis traten die politischen Maximen, die der Kaiser in bezug auf das Osmanische Reich und das Problem Ungarn beachtete, so klar und unverfälscht hervor, wie bei dem Friedensschluß in Vasvár im Jahre 1664. Obwohl es gleichzeitig einen Konflikt zwischen Venedig und dem Osmanischen Reich gab, liefen in den Jahren 1663 und 1664 die beiden Kriege gleichsam parallel nebeneinander. Es wurde kein ernsthafter Versuch unternommen, die Aktionen gegen das Osmanische Reich zu koordinieren. Von vornherein bestand am Kaiserhof die Absicht, diesen Krieg möglichst zu begrenzen, sich in keinen längeren Konflikt einzulassen. Das bedeutete, daß es eigentlich nur ein Kriegsziel gab, nämlich den status quo zu erhalten. Obwohl die Kaiserlichen die wichtige Schlacht gewannen, haben sie in den anschließenden Waffenstillstandsverhandlungen den Osmanen sogar zusätzliches ungarisches Territorium abgetreten, nur um eine Verlängerung des Konfliktes zu verhindern. Sie meinten wohl, daß sie auf diese Weise den Frieden an ihrer Grenze mit dem Osmanischen Reich erhalten und für die Zukunft sichern konnten. Das war, so meine ich, ein Irrtum. Das Verhalten der Kaiserlichen im Jahre 1664 hat die Politik Kara Mustafas in den Jahren 1682 und 1683 mitbestimmt: Nach den Erfahrungen des Jahres 1664 mußten die Osmanen zur Überzeugung gelangen, daß sie einen Krieg gegen den Kaiser gar nicht verlieren konnten, denn blieben sie auch militärisch erfolglos, so erhielten sie doch noch eine kleine Prämie für die Bereitschaft, einen Waffenstillstand abzuschließen. Ein Angriff auf den Kaiser war also ein Unternehmen ohne Risiko und mit Gewinngarantie. Wenn auch die Politik Kaiser Leopolds unklug war, so war doch die Motivierung seines Verhaltens durchaus verständlich: In den sechziger und siebziger Jahren gab es schwere Konflikte mit Frankreich, die französische Expansion im Rheinland erschien dem Kaiser und seinen Ratgebern als eine außerordentlich ernste Gefahr. Je schwieriger jedoch die Lage im Westen für den Kaiser wurde, desto mehr wuchs auch sein Interesse an einer friedlichen Grenze im Südosten seiner Besitzungen.

Wenn auch der Kaiser die Verpflichtungen, die sich an seine Funktion als König von Ungarn knüpften, anscheinend vergaß, so geriet doch die Problematik nicht ganz in Vergessenheit; dafür sorgten die päpstliche Diplomatie und die Ungarn.

Die päpstliche Diplomatie hat es immer als eine ihrer vordringlichsten Aufgaben betrachtet, die gesamtchristlichen Interessen zu vertreten. Daher verschwand auch nie aus ihrem Repertoire das Ziel, an die Mohammedaner verlorene ursprünglich christliche Gebiete wiederzugewinnen. Überdies muß man auch mit berücksichtigen, daß der Papst Herr eines Territoriums war, dessen östlichste Teile gar nicht so weit entfernt waren vom Osmanischen Reich. Im osmanisch-venezianischen Krieg war zwar nur Kreta verlorengegangen, die Verluste beschränkten sich also auf die östliche Hälfte des Mittelmeergebiets. Doch der Krieg brachte eine Schwächung Venedigs mit sich und es war die von den Venezianern beherrschte Adria und venezianisches Territorium, das zwischen dem päpstlichen und dem osmanischen lag.

Ferner war der vatikanischen Diplomatie auch schon vor Père Joseph die Idee nicht fremd, die Aggressivität der Christen gegen einen gemeinsamen nichtchristlichen Feind zu richten, um innerchristliche Konflikte hintanzuhalten. Auch das gehörte zu ihrem ständigen Repertoire. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts waren die großen Konflikte immer auch eine Auseinandersetzung zwischen Katholizismus und Protestantismus; da stand die vatikanische Diplomatie natürlich auf Seiten des Katholizismus und war nicht unbedingt und immer an einem Frieden interessiert. Sobald aber die große Auseinandersetzung in Europa vorwiegend zu einer zwischen den katholischen Habsburgern und den katholischen Bourbonen wurde, gewannen für den Vatikan friedensfördernde Aktionen wiederum größere Bedeutung. Immer wieder träumten die vatikanischen Diplomaten davon, die militärischen Kräfte der katholischen Länder zu einer gemeinsamen Aktion gegen das Osmanische Reich zusammenzufassen, um auf diese Weise die Schwächung des Katholizismus durch innerkatholische Konflikte zu vermeiden.

Viel wichtiger für die weitere Entwicklung war jedoch der Widerstand des ungarischen Adels gegen die prinzipielle Abneigung des Kaisers gegen jede Art von Konflikt mit dem Osmanischen Reich. Als es galt, nach der Schlacht bei Mohács den Thron neu zu besetzen, da boten sich in der damaligen Situation zwei Lösungsmöglichkeiten an. Man konnte einen populären heimischen Führer in der Hoffnung zum König wählen, daß er die Kräfte Ungarns für

eine wirksame Abwehr gegen die Angriffe der Osmanen mobilisiere. Eine solche Lösung erschien vor allem in Erinnerung an die Leistungen der beiden Hunyadi naheliegend. Die zweite Möglichkeit war, einen benachbarten Herrscher zum König zu wählen, um auf diese Weise die Abwehrkräfte um die Ressourcen eines weiteren Landes zu verstärken. Ein von denselben Schwierigkeiten betroffenes Nachbarland mußte an einer wirksamen Abwehr interessiert sein. Der ungarische Adel war gespalten, es kam zu einer Doppelwahl, die noch mehr zur Verwirrung der Situation beitrug. Auf lange Sicht blieb es jedoch dabei, daß die in Österreich und Böhmen regierenden Habsburger den ungarischen Thron behaupteten¹¹, damit jedoch die Aufgabe der Abwehr bzw. der Wiedergewinnung der verlorenen Gebiete übernahmen. Natürlich maßen die Ungarn ihre habsburgischen König daran, wie gut oder schlecht sie diese ihre Hauptaufgabe erfüllten. Solange die Habsburger die Wiedergewinnung der an die Osmanen verlorenen Teile Ungarns als politisches Ziel anstrebten, konnten sie auch mit der Loyalität ihrer ungarischen Untertanen rechnen. Als dieses Ziel jedoch immer mehr aus der politischen Planung der Habsburger verschwand, wurden die ungarischen Adligen ungeduldig und haben sich schließlich im Jahre 1672 gegen Kaiser bzw. König Leopold erhoben, weil er in ihren Augen die einem ungarischen König vorrangig zukommende Aufgabe vernachlässigte.

In den Jahren 1672-1683 versäumten Leopold und seine Ratgeber, eine tragbare Lösung für das ungarische Problem zu finden. Letztlich war ja auch der Aufstand in Ungarn mit ein Teil des Problems der Ost- bzw. Südostgrenze. Hier wollte man Ruhe haben. Man versuchte daher, mit halbherzigen militärischen Aktionen und ebenso halbherzigen Konzessionen der Rebellion ein Ende zu bereiten. Wenn man diesen viele Jahre lang dauernden Konflikt auf eine kurze Formel bringen müßte, dann könnte man sagen: Im Winter wurde jeweils verhandelt, und die kaiserlichen Räte machten sich während dieser Verhandlungen große Hoffnungen auf eine friedliche Beilegung des Konflikts. Die Hoffnung hatte zur Folge,

11 Wie die Ungarn die Entwicklung heute sehen, ersieht man am besten aus: *Die Geschichte Ungarns*. Redigiert von Ervin Pamlényi. (Budapest 1971) S. 131-149.

daß sie es für überflüssig erachteten, entsprechende Vorbereitungen im militärischen Bereich zu treffen. Im Frühjahr begann dann mit erstaunlicher Regelmäßigkeit die militärische Tätigkeit der ungarischen, zu deren Eindämmung der Kaiser eben nicht über die nötigen Mittel verfügte, da er ja während der Zeit militärischer Vorbereitung in der Illusion lebte, er werde keine Armee benötigen. Also blieben alle militärischen Aktionen der Kaiserlichen während des Sommers erfolglos. Es wurden wie so oft bei den Kaiserlichen mit unzulänglichen Mitteln unklare Ziele verfolgt. In Thököly hatten die Ungarn überdies einen sowohl diplomatisch als auch militärisch äußerst talentierten Führer. Er wußte die Illusionen der Kaiserlichen bestens für seine eigenen Zwecke zu nützen. Die Situation in Ungarn wurde für den Kaiser vom Ende der siebziger Jahre an zusehends kritischer. Letztlich erreichten die Ungarn mit diesem Aufstand auf Umwegen, was sie ursprünglich erstrebt hatten. Da der Kaiser sich nicht entschließen konnte, mit kraftvollen Maßnahmen dem Aufstand eine Ende zu bereiten, gab er ein Schauspiel geradezu grotesker Schwäche¹². Mehr als alles andere hat eben diese offen demonstrierte Schwäche des Kaisers die Osmanen dazu bewogen, den Kaiser anzugreifen. Und dazu entschlossen sie sich nach einer fast achtzigjährigen Friedenszeit, die nur durch einen kurzen und unbedeutenden Krieg unterbrochen worden war, der auch bereits 19 Jahre zurück lag. Also brachen die Osmanen mit einer Tradition, die bereits zu einem festen Bestandteil ihrer Außenpolitik geworden war. Die kaiserliche Politik, den Frieden um jeden Preis zu erhalten, hatte zur Folge das genaue Gegenteil von dem, was man erreichen wollte.

Der massive Angriff der Osmanen im Jahre 1683 zwang den Kaiser, seine Kräfte zu mobilisieren und Bundesgenossen zu suchen. In beidem war er erfolgreich. Nach der Entsatzschlacht vor Wien änderte der Kaiser schließlich die politischen Zielsetzungen in bezug auf das Osmanische Reich: Die Wiedergewinnung der an die Osmanen verlorenen Teile Ungarns wurde wiederum zu einem erklärten Ziel kaiserlicher Politik. Wenn man den Berichten des vene-

12 Walter Leitsch, «Warum wollte Kara Mustafa Wien erobern?» In: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas*, NF 29(1981), S. 494-514, hier S. 498, 504-506

zianischen Gesandten vom Kaiserhof Glauben schenken kann, dann vollzog sich diese Änderung in der Zielsetzung der kaiserlichen Politik im November 1683¹³. Zuerst einmal mußte der Kaiser die drohende Gefahr eines Verlustes der Residenzstadt Wien abwehren. Danach mußte er Klarheit gewinnen über die Lage, die sich nach der Entsatzschlacht ergab. Erst im November war man soweit, die langfristigen Folgen des Sieges vor Wien abschätzen zu können. Im November 1683 ging damit die Epoche zu Ende, in der die Kaiserlichen nichts lieber wünschten, als eine stabile und ruhige Grenze mit den Osmanen. Nun war man auch bereit, mit Polen und Venedig eine Liga abzuschließen und in den folgenden Jahren das neue alte Ziel mit Energie anzustreben.

¹³ Domenego Contarini an den Dogen, Linz, 28. November 1683. Kopie in Haus-, Hof- und Staatsarchiv, Wien, Dispacci di Germania 158, S. 195-199.